



Beinahe geschafft: Die Swiss Ocean Dancers kurz vor der Zielankunft in Antigua. (26. Januar 2020)

Vier Frauen und ein «Heidi»

Sie können nicht rudern, auf dem Meer kennen sie sich nicht aus. Doch die Schweizerinnen beschliessen, an einem Ruderrennen über den Atlantik teilzunehmen. Wie ist es gegangen? **Von Christine Steffen**

In der Nacht ist kein Horizont sichtbar, und man sieht keine Welle kommen. Man sieht nicht, wo der Himmel anfängt und das Meer aufhört. Das Boot schaukelt, aber man kann die Augen nirgendwohin richten, es gibt keinen Punkt zum Festhalten. «In der Nacht ist man ein Niemand», sagt Astrid Schmid. Sie waren ihre grösste Herausforderung: die schwarzen Stunden, das Gefühl des Ausgeliefertseins.

Die 48-Jährige ist seit ein paar Tagen zurück von der Atlantic Challenge, die von La Gomera nach Antigua in der Karibik führt, laut Veranstalter «das härteste Ruderrennen der Welt». Am 12. Dezember sind Astrid Schmid, Tatiana Baltensperger, Sandra Hönig und Carla Lemm gestartet, gut 45 Tage haben sie für die knapp 5000 Kilometer gebraucht. Astrid Schmid drückt im Café in Thun die Hand zur Begrüssung vorsichtig, die Gelenke an beiden Händen tun weh. Der Schmerz kam in der dritten Woche auf See, lindern konnten ihn nur Medikamente, im schlimmsten Fall könne er noch Monate anhalten, sagte der Rennarzt.

Astrid Schmid ist braungebrannt, nicht ferienbraun, sondern wie jemand, der den ganzen Sommer im Freien arbeitet, tiefbraun. Sie hat elf Kilo abgenommen, und sie fühlt sich beim Gehen etwas schwach, die Muskulatur, die es für die aufrechte Fortbewegung braucht, wurde abgebaut, die Wädli, sagt sie, seien komplett weg. Das sind die Veränderungen, die man sieht. Was man nicht sieht, was sie aber erzählt: dass ein Teil des Herzens noch auf dem Meer sei, dass es Zeit brauche, bis die ganze Astrid wieder zurück sei.

Sprung ins «blaue Nichts»

Dass die Frauen überhaupt in See gestochen sind, ist eigentlich verrückt. Keine von ihnen ist je gerudert. Sandra Hönig und Tatiana Baltensperger sind als Kinder mit ihren Eltern gesegelt. Vom Rudern auf dem Ozean hatten sie bis gut ein Jahr vor dem Start keine Ahnung.

Im Kopf von Astrid Schmid beginnt das Abenteuer im Sommer 2018. Sie sieht im Fernsehen eine Dokumentation über das Männerteam Swiss Mocean, das als erstes aus der Schweiz am Rennen teilgenommen hatte. Es lässt sie nicht mehr los. Die Notfallpflege-Expertin und Kauffrau kennt sich aus mit intensiven Erfahrungen, sie sucht diese im Fallschirmspringen oder Tauchen. Jetzt will sie aufs Meer. Sie sucht ein Schweizer Frauenteam und findet einen Artikel über Tatiana Baltensperger, 54, Heilpädagogin aus Eglisau

und die Mutter eines Swiss-Mocean-Ruders. Diese hat bereits ein Rennprojekt initiiert, die Frauen tun sich zusammen, Baltensperger wird Captain. Sie suchen Mitspielerinnen und finden Sandra Hönig, 44, Fallschirmexpertin, wohnhaft im Tessin, und Carla Lemm, 35, Innendekorateurin aus Grenchen, die beiden sind Freundinnen, reisen gerne zusammen. Carla Lemm erzählt am Telefon, dass sie «überhaupt kein Wassermensch» sei. Aber die Abenteuerlust ist stärker. Die Abneigung gegen das Nass lernt sie später zu überwinden, wenn sie ins Meer springen muss, um das Schiff zu putzen, ins «blaue Nichts», wie sie sagt. Es sind ihre schwierigen Momente.

Das Boot, ein Prototyp, wurde in den Niederlanden gebaut, es kostete über 100 000 Franken. Während die Frauen Geldgeber suchen, lernen sie rudern, jede für sich, weil sie weit auseinander wohnen. Gleichzeitig gehen alle ihrer Arbeit nach. Eine Werft am Vierwaldstättersee wird als Heimstätte für das Boot ausgesucht. Wobei Boot viel zu unpersönlich ist - es heisst «Heidi». Die Frauen lernen «Heidi» und seine Apparaturen in unzähligen Stunden auf dem See kennen - ein Planschbecken. Richtig nahe kamen sie ihm dann auf dem Meer. «Wie man sich dort verhält, mussten wir auf der Überfahrt lernen», sagt Carla Lemm, «wir hatten wirklich keine Ahnung.» Einmal müssen sie den Paraanker setzen, einen Unterwasserfallschirm, weil die Windverhältnisse das Rudern auf Kurs verun-

4800 Kilometer im Boot

Die Route der Atlantic Challenge



Vor dem Start: Carla Lemm, Astrid Schmid, Tatiana Baltensperger, Sandra Hönig (v. l. n. r.) am Vierwaldstättersee.

möglichen. Es knarrt und knallt, es reisst am Schiff, 30 Stunden lang, viel Zeit, um es zu beobachten. Danach weiss Astrid Schmid, dass es sicher ist. «Auch wenn wir Grünschnäbel waren - dem «Heidi» konnten wir vertrauen, das weiss, wie es geht», sagt sie. Jetzt war das «Heidi» definitiv die «fünfte Frau».

Die Frauen legten sich einen fordernden Plan zurecht: Zwei Stunden rudern, zwei Stunden ruhen. So ging es Tag und Nacht. Zwar stellte sich eine Art Rhythmus ein, trotzdem gerieten die Ruderinnen in eine permanente Übermüdung, die Leistungsfähigkeit litt, die Müdigkeit liess die Frauen «leicht verdummen», wie Schmid sagt. Die positiven Folgen von Schlafmangel sind, dass vieles lustig wird, was ausgeschlafen gar nicht witzig ist. Die unangenehmen können Gereiztheit sein, im richtigen Leben und ganz besonders auf engem Platz mit nassen Socken, im Magen nur Expeditionsnahrung, gefriergetrocknetes Curry oder Pasta, aufgegossen mit warmem Wasser. Astrid Schmid sagt, sie hätten diese Situationen mit grosser Toleranz gemeistert.

Eine Herausforderung war die ungeheure Nähe, die sich an Bord gezwungenermassen einstellte, Privatsphäre gab es nicht einmal bei den intimsten Verrichtungen. Astrid Schmid erzählt von absurden Situationen: Wie zwei Frauen Rücken an Rücken in der Bootsmitte sassen, die eine ass, die andere sass auf dem Eimer, der als WC diente. Im Bewusstsein, wie sehr sie einander brauchten, hätten sie eine grosse Fürsorglichkeit füreinander entwickelt. Noch zu Hause hatten sie einen Kodex aufgestellt, um schlechte Stimmung zu vermeiden: Niemand äusserte sich negativ über das Wetter oder das Essen. «Es ist, wie es ist», das war die Losung. Wenn man Carla Lemm fragt, was sie auf der Reise gelernt habe, sagt sie, sie sei möglicherweise ruhiger geworden, finde sich leichter mit Dingen ab, die sie nicht ändern könne.

Geholfen haben mag, dass die Frauen nicht als beste Freundinnen aufgebrochen sind. Vereint hat sie die Lust am Projekt, über die Herausforderung haben sie sich als Team definiert, das bringt andere, realistischere Erwartungen aneinander. «Unser Zugang war sachlicher», sagt Astrid Schmid. Als das «Heidi» auf dem Weg nach La Gomera war, setzten sie sich zusammen, sprachen über Erwartungen und Ängste. Sie fanden sich in wichtigen Fragen: Alle suchten ein intensives, unmittelbares Naturerlebnis, keine hatte Lust, eine Social-Media-Gemeinde an der Fahrt teilhaben zu lassen, also permanent Bilder oder Filmchen ihres Alltags zu teilen. «Wir wollten wirklich weg sein», sagt Astrid Schmid.

In den Alltag zurückfinden
Ganz isoliert waren die Frauen nicht. Sie hatten zwei Satellitentelefone an Bord, alle 72 Stunden meldete sich die Rennleitung, um abzuklären, ob alles in Ordnung war. Einmal wöchentlich telefonierte Schmid mit ihrem Partner, manchmal schickte sie eine SMS. Sie spürte, wie wichtig dem Umfeld Informationen waren, wie es sich sorgte. Tatiana Baltensperger hatte beinahe täglich Kontakt mit der Heimat. In akute Gefahr gerieten die Ruderinnen nie, sie meisterten hohe Wellen, starke Winde, Niederschlag und manövrierten sich aus der kritischen Situation, wenn das Boot quer zur Welle stand. Astrid Schmid litt unter einem Hexenschuss, es war das einzige Leiden, das die Frauen traf, abgesehen von der Seekrankheit in den ersten Tagen.

Irgendwann in den nächsten Wochen wird das «Heidi» an den Vierwaldstättersee zurückkehren, die Frauen wollen es zusammen empfangen. Dann wird ein Käufer gesucht. Die Abenteuerinnen sind daran, den Weg zurück in den Alltag zu suchen. Carla Lemm ist bereits wieder im Job, sie sagt, sie geniesse es, der geregelten Arbeit nachzugehen.

Astrid Schmid hat vor ein paar Tagen Filmchen angeschaut, die auf dem Boot gedreht wurden. Sie hat gespürt, wie es war in den Wellen. Da war sie wieder, die Sehnsucht.